

KAY KONRAD

DAS LASTENFAHRRAD

Roman

SALON LiteraturVERLAG

1. Auflage 2024

Copyright by SALON *Literatur*VERLAG

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil
des Werkes darf in irgendeiner Form
ohne Genehmigung des Verlags
reproduziert, vervielfältigt oder
verbreitet werden.

Lektorat: Petra Renkel, München

Titelgestaltung / Titelbild: Fa-Ro Marketing

Bildmotiv: Martin Cambeis, <https://artofstorytelling.de/>

Druck: CPI Print, Leck

SALON *Literatur*VERLAG

80634 München

Volkartstraße 2c

www.SalonLiteraturVerlag.de

E-Mail: info@SALONLiteraturVERLAG.de

ISBN 978-3-947404-45-2

*Die Satire ist eine Art Spiegel,
in dem der Betrachter fast jedermanns Gesicht
erkennen kann, außer dem eigenen.*

Jonathan Swift

Kay Konrad

In Berlin geboren, viele Jahre in Köln gelebt und gearbeitet. Studium der Journalistik und Germanistik. Presse-Erfahrungen beim Spiegel Hamburg, Tagesschau Köln, SZ-TV-Magazin München, Gruner&Jahr Berlin. Fernseh-Reportagen und Dokumentationen für WDR, SWR, MDR und ZDF.

Korrespondenten-Berichte aus Israel im Auftrag christlicher Organisationen, darunter der Sächsischen Israelfreunde und der Internationalen Christlichen Botschaft in Jerusalem (ICEJ). Dokumentationen über die Geschichte Israels und Reportagen aus dem Westjordanland.

„Holocaust light – gibt es nicht“, Porträt einer Holocaustüberlebenden, 90-min-Doku über die Juden-Verfolgung und Antisemitismus heute. Uraufführung bei den Internationalen Filmfestspielen in Niedersachsen. Erste Buchpublikation: „Sind wir ein Volk?“, Anthologie, herausgegeben bei Rasch&Röhring, Hamburg.

Im SALON LiteraturVERLAG erschien 2024 der Roman „Women to Go“.

Inhalt

<i>Langro Dehul san – fesselt ihn!</i>	11
<i>Wäre Shakespeare Klimaaktivist, die Hünen würden ihn lieben</i>	31
<i>Sind Journalisten und Schmeißfliegen ein und dasselbe?</i>	47
<i>Was hat Julius Cäsar mit Robert Redford zu tun?</i>	54
<i>Zimtschnecken gegen Fußball-Nazis</i>	65
<i>Brokkoli und Gurken versus Parkplatz?</i>	74
<i>Kann man Gemüse auch mit „h“ schreiben? – Warum denn nicht!</i>	98
<i>Edgar-Wallace-Krimis für einen Dreijährigen?</i>	106
<i>Ich würde meine Mutter einsperren, ginge sie so auf die Straße</i>	115
<i>Kann man unter der Burka den Weg googeln?</i>	126
<i>Da kommt was Großes auf uns zu!</i>	134
<i>Journalisten und Politiker liegen auf der Pirsch – ohne den jeweils anderen wäre die Jagd langweilig</i>	138
<i>Wahrheit ist die, die ideologisch wahr ist. Das ist die wahre Wahrheit!</i>	151
<i>Was hat George Orwell mit dem Bamberger Hörnchen zu tun?</i>	160
<i>Wer weiß, wie man Eiswürfel macht, kann auch Minister werden</i>	170
<i>Ein Mord, wie der an Julius Cäsar, wird heute mit dem Handy geplant</i>	179
<i>Wir müssen unsere Quellen nicht preisgeben</i>	185

<i>Mir san mit'm Radl da!</i>	195
<i>Gott möge die beschützen, die nicht gesündigt haben</i>	206
<i>Hast du mein linkes Bein gesehen? – Ja, gestern lag es noch drüben bei den Armen!</i>	221
<i>Wenn zwei Teile von einem Hundert-Euro-Schein zusammenfinden</i>	225
<i>Ein Lastenfahrrad mit integriertem Baby-Wickeltisch – Bitte?</i>	230
<i>Knacken Sie den literarischen Code von Jonathan Swift!</i>	235
<i>Ein bisschen Suppe kann den alten Bildern doch nicht schaden ...</i>	239
<i>Der Countdown läuft</i>	248
<i>Irgendwann ist auch ein Lastenfahrrad mal voll</i>	258
<i>Sie hat was?</i>	263
<i>Ein Jahr später</i>	267
<i>Der Lügenbaron vom Hindukusch</i>	279
<i>Du bist nicht allein, du hast einen Freund im Keller</i>	295
<i>Nachweis der verwendeten Zitate</i>	306

Für Irina und ihre wunderbare Familie

KAY KONRAD
DAS LASTENFAHRRAD

SALON *Literatur*VERLAG

Langro Dehul san – fesselt ihn!

„Zur Hölle ... meine Augen brennen ... Feuer ... Sonne – Sonne, überall diese verdammte Sonne!“

Jemand flüstert in der Finsternis. Wortfetzen fliegen durch die Nacht, wirres Zeug, mal Englisch, mal Deutsch.

„*The sun ... the sun began to grow, hot, Salz, überall Salz. The light offended my eyes ... Meine Augen ... I feel pain and torture ... Hilfe, meine Augen werden geblendet.*“

Plötzlich Schreie: „*Hekina Degul! Hurgo! Ich bin doch ein Hurgo! Gott, wie meine Augen brennen! Langro! Langro! Ich muss mir die Augen reiben ... Ich drehe durch. Ich muss ... Augen reiben!*“

Irgendjemand hat einen Albtraum.

Aus dem Flüstern wird ein Flehen: „Habt doch Erbarmen! Heiß ... Es ist so heiß. Meine Lippen ... so salzig! Ich habe Durst.“ – Man hört ein Schmatzen.

„Igitt, schmeckt das widerlich. Salz ... Überall Salz auf meiner Haut. Ich hab Durst.“ – Jemand röchelt verzweifelt.

„Durst. Bitte, Wasser! Hört mich denn niemand? Warum hilft mir denn keiner?“ – Stille. Fast. Nur ein schweres Atmen ist noch zu hören.

Doch dann, wie aus dem Nichts, wirre Schreie, lautes Stöhnen: „Fesselt ihn! *Langro Dehul san! Was? Fesseln? Tie him up! Wieso fesseln?*“

Wild wälzt sich jemand in der Dunkelheit hin und her. Das Bett ächzt und knarrt.

„Aufstehen ... Ich kann nicht aufstehen ... meine Hände nicht heben!“

„Jonathan? Jonathan, wach auf! Du träumst. Wach endlich auf!“, ruft aufgebracht eine junge Frauenstimme.

Aber der Albtraum lässt sich nicht wachrütteln. Er röchelt weiter durch die Nacht.

„Sie schießen auf mich, mit Pfeilen“, sagt der von Angst und Schrecken Getriebene. „Hundert Pfeile! Sie rufen *Hekinah Degul!* Was? *Hekinah*, wer? Wie, *Degul*? Um Gottes willen, da – kleine Geschöpfe – sie laufen auf meinem Brustkorb – hin und her. So groß wie meine Finger. *Half with torches, and half with bows and arrows ... Tolgo phonac!* Was brüllen die jetzt? Warum stimmen alle ein? *Tolgo phonac!*“

Die Stimme in der Dunkelheit wird mit einem Male weinerlich. Ein leises Wehklagen ist zu hören: „Lemuel ... Es tut so weh ... Ich habe Schmerzen ... Ich bin doch Arzt. Hört endlich auf. Ich bin doch der *Hurgo, the Great Lord Gulliver, Lemuel Gulliver*. Nein, bitte nicht, Pfeile ... Stecknadeln ... Bomben. Bomben wie in Europa.“

„Jonathan, verdammt noch mal, nun wach endlich auf. Ich kann nicht schlafen bei dem Lärm!“, meldet sich wieder die energische Frauenstimme.

Doch der Albtraum will nicht weichen. Arme und Beine des Getriebenen zucken wie Blitze in der Nacht.

„Grundgütiger, meine Füße! Da ... Eisenketten um meine Fußgelenke“, ruft der Verzweifelte. „Achtung! Fertig! Los! Feuer! Was ... Feuer? *Tolgo phonac!* Nein! Nein! Hilfe! Hiiiiiiiiilfe!!! *Hurgo, oh, Hurgo!*“

„Jonah, wach jetzt endlich auf! Jonah, Jonathan, Jonathaaaaaan!!! Um Himmels willen, wach auf! Hör auf zu schreien. Du brüllst ja das ganze Haus zusammen! Die Nachbarn rufen noch die Polizei. Es ist alles gut, Liebling. Niemand schießt auf dich mit Stecknadeln oder wirft Bomben und du bist nicht gefesselt. Beruhige dich doch, Jonah!“

Die junge Frau steht rasch auf und macht das Fenster zu. Schnell dreht sie sich wieder um und springt zurück zu ihrem Freund, Jonathan. Sie nimmt ihn in den Arm. Behutsam streichelt sie seinen Rücken und schaukelt ihn wie ein Baby hin und her.

„Wie krass, du bist ja klitschnass geschwitzt!“, sagt Meli entsetzt und streicht ihrem Jonathan über den Nacken. „Wer ist eigentlich Regina oder Hegina? Träumst du von anderen Frauen?“

„Ach was, nein. Ich habe wahrscheinlich *Hekinah* gerufen. Nicht Regina. *Hekinah Degul* – heißt bei den Lilliputauern *wunderbar, amazing!*“

Jonathan sitzt zusammengesunken im Bett. Erschöpft ringt er nach Luft, wie ein alter Mann. Er ist aber erst dreiundzwanzig. Zärtlich befreit er sich aus den Armen, die seiner Freundin Meli gehören. Ganz langsam beruhigt er sich und plumpst erschöpft in sein Kissen.

„Bin ich tot?“, fragt Jonathan nach einer Pause, noch immer ein wenig benommen.

Meli hat sich zu ihm gelegt und schmiegt sich noch dichter an ihren Freund. Sie streichelt sanft über seine Brust und versucht, ihn zu beruhigen.

„Nein, Jonah, du bist nicht tot“, sagt sie. „Was für einen Schmarrn redest du da? Du bist nur närrisch nach diesem Buch mit seinem verrückten Gulliver.“ Meli kriecht unter seinen Arm und kichert in die Achselhöhle. Zärtlich streichelt sie ihm über seine Schlafanzughose. „An dieser Stelle warst du vor einer Stunde jedenfalls noch ziemlich lebendig!“

„Ist er noch da?“, fragt Jonathan und seine Stimme zittert. „Bin ich noch ein Mann?“

„Du bist verrückt, Jonathan Gutenberg! Du hast den Verstand verloren! Natürlich ist er noch da, wo er hingehört! Wer soll ihn dir auch mitten in der Nacht weggenommen haben?“ Meli springt mit einem Satz aus dem Bett und rudert mit den Armen. Sie tobt durch das Schlafzimmer und schüttelt wie wild ihre blonden, lockigen Haare.

Jonathan schaut ihr nach und richtet sich auf. Langsam kommt er wieder zu sich, drückt seine Ellenbogen auf die

Knie und legt den Kopf in die Hände. Seine pechschwarzen Haare fallen nass geschwitzt vornüber.

Meli bleibt ruckartig stehen und schaut Jonathan mitfühlend an, wie er so verzweifelt dahockt. Sie hält einen Moment inne, dann setzt sie sich rasch wieder zu ihm. Behutsam tätschelt Meli seinen Rücken. „Es tut mir leid, dass ich dich so angefahren habe“, sagt sie leise.

Jonathan blickt ins dunkle Zimmer. Langsam, als würde er nach jedem einzelnen Wort suchen müssen, beginnt er zu erzählen.

„Ich habe geträumt, Meli. Ich habe geträumt, ich bin Gulliver, und die kleinen Geschöpfe, die Lilliputaner, haben mich gefesselt“, flüstert er, wie ein verstörtes Kind, und versucht, sich zu konzentrieren. Er möchte Meli, die mit halb geschlossenen Augen an seiner Schulter lehnt, den Traum erklären.

„Jonathan Swift lässt seinen Lemuel Gulliver, einen Schiffsarzt, von Bristol aus nach Ostindien starten. Das war am 4. Mai 1699. Mit dem Geld seines Vaters konnte er sich auf Schifffahrtskunde und auf das Studium mathematischer Wissenschaften konzentrieren. Siehst du, Meli, Gulliver hat auch Mathematik studiert, genau wie du.“

Er schaut seine Freundin zärtlich an, die nun fest an seiner Seite eingenickt ist, wie so oft, wenn er von *Gullivers Reisen* erzählt. Jonathan greift nach dem Buch seines Namensvetters Jonathan Swift, das wie die Bibel auf seinem Nachttisch liegt und aus dem Dutzende Klebezettel zwischen den Seiten schauen.

„Jetzt weiß ich wieder, was ich geträumt habe“, erzählt er weiter. „Das Schiff von Gulliver geriet in einen Sturm und ging verloren. Nur er überlebte.“

Jonathan sucht die betreffende Stelle, wo Gulliver vom Untergang seines Schiffes erzählt, und liest sie vor. Dann

blättert er einige Seiten weiter und sucht mit fliegender Hand die Zeilen, von denen er geträumt hat.

„Ich konnte nur aufwärts blicken; die Sonne war heiß und ihr Licht blendete meine Augen. Ich vernahm ein wirres Geräusch in meiner Nähe, in der Stellung jedoch, die ich einnahm, konnte ich nur den Himmel sehen.“

„Weißt du, Meli“, gesteht Jonathan seiner schlafenden Freundin, „in meiner Fantasie träume ich wieder und wieder von diesem Todeskampf am Meer. Gulliver liegt Stunden in der Sonne am Strand gefesselt. Er muss überall Salz in seinem Mund und den Augen gespürt haben. Wie schrecklich. Und dann klettern kleine Geschöpfe auf ihm herum – die Lilliputaner –, denn Gulliver hat unfreiwillig das Land der Zwerge entdeckt, die ihn fesselten, weil sie so einen Riesen noch nie zuvor gesehen hatten. Ist das nicht unglaublich?“

Melis Antwort ist mehr ein Grunzen. Müde und mit geschlossenen Augen murmelt sie vor sich hin: „Ja, du hast irgendwas in deinem Traum gefaselt, das klang wie Stuhl oder Telefon, ja irgendwie Stuhl und *phone* hast du immer wieder gerufen.“

„Richtig, die Lilliputaner haben, als sie Gulliver am Strand fanden, *Hekinah Degul* gerufen. *Degul*, Meli, nicht Stuhl. Heißt soviel wie *amazing* – also erstaunlich, unglaublich. Später, als er eine Zeit lang bei den Lilliputanern lebte, erlernte er nämlich ihre Sprache und konnte verstehen, was sie aufgeregt riefen, als sie ihn am Strand fesselten. So jemanden wie Gulliver hatten sie noch nie gesehen. Erst waren sie feindlich eingestellt, sie hatten Angst, Gulliver würde ihnen etwas antun, schließlich war er viel, viel größer als sie. Deshalb ketteten sie ihn an und bohrten seine Haare mit Stricken in den Sand. Gulliver muss schrecklich gelitten haben. *Fesselt ihn! Tie him up*, riefen sie, also in der Sprache der Zwerge:

Langro Dehul san! Aber es kam noch schlimmer. Hunderte Lilliputaner umzingelten Gulliver und begannen, mit Lanzen und Pfeil und Bogen auf ihn zu schießen. *Tolgo phonac*, riefen sie. *Schießt mit Pfeilen auf ihn!* Ja, die Pfeile waren klein, wie Stecknadeln, taten auf der Haut aber empfindlich weh.“

„Du Armer“, sagt Meli teilnahmslos. „Wenn du nicht so voll krassen Blödsinn lesen würdest, hättest du auch nicht solche Albträume.“

Jonathan überhört Melis Bemerkung und liest weiter: „*So-gleich trafen mehr als hundert Pfeile meine linke Hand und stachen mich wie Nadeln. Außerdem wurde eine Salve in die Luft geschossen, so wie wir Bomben in Europa schleudern. Als der Pfeilschauer vorüber war, begann ich wegen der Schmerzen zu seufzen, einige suchten mit Speeren in meine Seite zu stechen.*“

Jonathan blättert weiter in *Gullivers Reisen*, seine Ausgabe ist zweisprachig, Englisch und Deutsch.

„Jetzt lese ich dir vor, was die Lilliputaner mit *Tolgo phonac* meinen. *Phonac* hat nichts mit *phone* oder Telefon zu tun, Meli, sondern sie fordern dazu auf, Gulliver mit Pfeilen zu beschießen.“

Jonathan fährt in Englisch fort.

„*Tolgo phonac; when in an instant I felt above a hundred arrows discharged on my left hand, which, pricked me like so many needles; and besides, they shot another flight into the air, as we do bombs in Europe, whereof many, I suppose, fell on my body, (though I felt them not), and some on my face, which I immediately covered with my left hand. When this shower of arrows was over, I fell a groaning with grief and pain ...*“

Jonathan klappt das Buch wieder zu. Tief beeindruckt von dem, was er gerade gelesen hat, sagt er: „Unglaublich. Was für eine spannende Idee von Jonathan Swift, einen Roman mit so einer starken Metapher zu beginnen. Ein Hüne, Engländer, den sie später verehren und *Hurgo, Großer Lord*,

nennen, kommt zu den Winzlingen. Zwei fremde Welten treffen aufeinander. Politik, Wissenschaft, Kultur, alles ist bei den Lilliputanern anders. Man kann die kommenden Vergleiche nahezu ahnen.“

„Voll spannend, echt“, nuschelt Meli. „Ich kann kaum erwarten, wie es weitergeht. Deine Vergleiche werden meine Kommilitonen an der Uni vom Hocker reißen.“

Jonathan, mit seinen Gedanken immer noch bei Gulliver, zieht seine müde Meli ganz nah zu sich heran und flüstert ihr ins Ohr: „Ich muss dir noch was erklären, warum mich so viel Angst in meinen Träumen umtreibt. Gulliver begegnet im Land der Riesen, in Brobdingnag, Wespen, die so groß wie Rebhühner sind und ihn angreifen. Riesenfliegen wollen ihn ertränken. Umherkriechende Läuse mit schweinsrüsselähnlichen Schnauzen jagen ihm Angst ein, ganz zu schweigen von Ratten, gefährlich groß, wie Raubkatzen. Vor den Tieren in *Gullivers Reisen* fürchte ich mich schrecklich. In meinen Träumen sausen sie wild durcheinander. Ich träumte davon, dass mir im Land der Zwerge Hunderte kreischende Hyänen, winzig wie Ameisen, in mein linkes Hosenbein gekrabbelt sind. Erst bis zu den Knien, dann weiter bis – hier oben. Sie haben in meiner Hose herumgeschnüffelt und gegrunzt. Igitt! Sie haben es auf mein bestes Stück abgesehen! Gott, war das eklig.“

Meli ist schlagartig wach, ihr läuft ein Schauer über den Rücken. Sie raunt Jonathan zu: „Das ist ja widerlich. Hyänen krabbeln in Deiner Hose rum. Wie eklig ist das denn. Voll ätzend!“

Jonathan klappt plötzlich wie ein Taschenmesser auf, streckt die Faust nach oben und ruft Meli laut zu, als würde sie zehn Meter entfernt sitzen.

„Zum Glück haben die Hyänen kurz vor meiner Unterhose haltgemacht! Ich habe die Biester in die Flucht geschlagen!“

Meli schaut Jonathan völlig entgeistert an, als habe ihr Freund nun vollends den Verstand verloren.

Und noch bevor sie etwas erwidern kann, ruft Jonathan triumphierend: „Ich habe mich trotz meiner Fesseln wie wild geschüttelt. Ich habe gebrüllt wie ein Löwe. Was für ein genialer Schachzug! Von meinem Gebrüll beeindruckt, sind die ekligen, kleinen Viecher hechelnd und quietschend wieder aus meiner Hose geflohen!“

Jonathan und Meli lachen wie Kinder nach einem Märchenfilm, der am Ende gut ausgegangen ist. Jonathans drahtiger Körper beugt sich über Meli zur Nachttischleuchte neben ihr. Er knipst das Licht an, gibt seiner Freundin einen Kuss und entschwindet ins Bad: „Ich geh mal duschen. Bin gleich zurück.“

Meli kuschelt sich in Jonathans Bettdecke ein und schaut ihm hinterher. Im warmen Schein der kleinen Lampe beäugt sie wohlwollend seinen Körper. Kein Gramm Fett, stellt sie zufrieden fest. Jonah, wie sie ihren Freund nennt, ist fast zwei Kopflängen größer als sie. Muskeln hat er da, wo sie hingehören. Alles an Jonathan gefällt Meli. Alles. Nur seine Studienrichtung nicht.

„*Englische Literatur* des Mittelalters“, ruft sie ihm ins Bad hinterher. „Wer studiert denn so was? Dieser Engländer, dein Namensvetter, dieser Jonathan *Schuft*, der ist an allem schuld. Deshalb hast du diese Albträume. Der hat dir den Kopf verdreht. Dieser *Schuft* mit seinem komischen *Gulliver*. Wer liest auch solche Bücher? Nur du! Nur du, Jonah, interessierst dich für so speckige, alte Schwarten!“

„Der heißt nicht *Schuft*, Meli. Sondern *Swift*, Jonathan Swift. Hab ich dir doch schon oft erklärt. Und der kommt nicht aus dem Mittelalter, sondern lebte im 18. Jahrhundert, also vor ungefähr dreihundert Jahren“, ruft Jonathan unwirsch aus dem Bad und dreht das Wasser auf.

Meli hat sich jetzt aufgesetzt, die Beine übereinandergeschlagen und wippt nervös mit einem Fuß. Ungeduldig blickt sie in Richtung Bad. Sie bekommt gerade unbändige Lust, zu streiten. Als sie hört, dass Jonathan das Wasser abgedreht hat, ruft sie ihm zu: „Und du? Du bist ja noch schlimmer, Jonathan. Du musst sogar noch deine Doktorarbeit über diesen *Schuft* und seinen komischen Gulliver schreiben, diesem *Harry Potter für Arme*, den außer dir niemand kennt.“

Kampfeslustig empfängt Meli ihren frisch geduschten Freund. „Warum studierst du nicht etwas Vernünftiges, Jonathan? Irgendetwas, was man später gebrauchen kann?“

Jonathan steht mitten in seinem Zimmer, ein fliederfarbenedes Badetuch um die Hüften gewickelt. Die Handtücher gab es mal im Dutzend im Angebot, hatte er Meli gestanden, da war ihm die Farbe egal.

Bevor er ansetzen kann, seine Studienrichtung zu verteidigen, kommt ihm Meli zuvor: „Mutter sagt, seit dem Brexit dürfe man so was wie *Englische Literatur* gar nicht mehr studieren. Und außerdem gäbe es heute wichtigere Bücher und modernere Helden, die besser in unsere Zeit passen als Gulliver. Greta Thunberg oder Luisa Neubauer zum Beispiel. Über die sollte man Doktorarbeiten schreiben. Nicht über solche Figuren wie Gulliver, die vergessen und verstaubt sind.“

„Wie bitte?“ Jonathan antwortet gereizt. Immer, wenn sie sich in die Haare kriegen, wird er schnell wütend. Und sie streiten oft. Jonah zieht sein Handtuch fester, baut sich vor Meli auf und funkelt seine Freundin böse an. „Greta und Luisa kennt in dreihundert Jahren niemand mehr, nicht mal in dreißig, wahrscheinlich nicht mal mehr in drei Jahren. Und im Übrigen hat der Studiengang *Englische Literatur* nichts, rein gar nichts mit dem Brexit zu tun. Da verwechselt deine Mutter Geschichte mit Politik. Literatur ist Bildung, sie gibt

uns Auskunft, wer wir sind und was wir wollen. Bücher vermitteln uns Werte.“

Jonathan schnappt sich eins von Melis Unibüchern, die auf seinem Schreibtisch liegen und fuchtelt ihr damit vor der Nase herum.

„Melissa-Ulrike Loth, du bist viel zu klug, um den Blödsinn deiner Mutter nachzuplappern. Du studierst Angewandte Mathematik. Das ist was für Leute, die Albert Einstein verstehen und nicht nur sein Bild mit der rausgestreckten Zunge übers Bett hängen, weil sie es cool finden. Seine Relativitätstheorie hat sich als grundlegende Wahrheit unseres Universums erwiesen. Was jeder weiß. Außer natürlich deine Mutter – und ihre Partei. Gerade du solltest dich dafür interessieren, dass sich Gulliver vor seinen Reisen viele Jahre lang mit Mathematik beschäftigt hat.“

Jonathan beginnt, durch sein Zimmer zu schreiten. Er liebt es, im Gehen zu dozieren. Seine Studentenbude ist nicht besonders groß, weshalb er oft wenden muss. Melis Augen verfolgen ihn wie einen Ball auf dem Tennisplatz.

Ihr Freund ist jetzt in Höchstform und fährt entschlossen fort: „Und außerdem, von wegen *alte Speckschwarte* und nur ich würde das Buch kennen. *Gullivers Reisen* gehört zu den Klassikern der englischen Literatur und zu den meistgelesenen Büchern der Welt. Heute noch. Das Buch wurde zigmal verfilmt, gerade erst wieder in Amerika. Ich glaube nicht, dass sich Hollywood je für die Klimaweisheiten von Greta Thunberg interessieren wird.“

Wie vom Blitz getroffen springt Meli aus dem Bett. Sie schneidet Jonathan den Weg ab und bringt sich in Stellung, ein Bein vor, eins zurück. Sie nimmt die Fäuste vor die Brust wie ein Boxer und kontert zutiefst beleidigt: „Meine Mutter, die Partei der Hünen und die der Flinken gehören zu einer Weltbewegung. Wir wagen den Umschwung, die Verände-

rung der Gesellschaft. Wir schicken neue Leute ins Rennen und wollen einen ganz anderen Politikstil. Wir retten das Klima, damit wir in Zukunft unseren Kindern überhaupt noch Bücher vorlesen können. Wir werden Deutschland sozial, ökologisch und klimaneutral nach vorn bringen, wie es sich vor uns noch keiner getraut hat.“

„Doch so weit nach vorn? Ach, du lieber Gott. Wirklich?“, stichelt Jonathan.

Zufrieden lässt sich Meli zurück aufs Bett fallen. Sie ist sich sicher, dass diese Runde an sie gegangen ist, und stopft sich mehrere Kissen in den Rücken. Sie hebt ihr Kinn und will gerade weiterreden, da fährt ihr Jonathan in die Parade.

„Meli! Du hast doch deinen eigenen Kopf. Du kannst logisch denken. Ganz im Gegensatz zu deiner Mutter, Cynthia Loth. Die fährt mit ihrem ideologischen Bulldozer durch die Gegend, ohne Führerschein, ohne Studienabschluss. Du hingegen beschäftigst dich mit mathematischen Methoden, regulierender Dynamik und der Riemannschen Zeta-Funktion in der Raumzeit. Hast du deiner Mutter mal erklärt, dass Logik und Vernunft die Welt verändern, nicht Ideologie? Und schon gar nicht die naive Partei der Hünen, geschweige denn die der Flinken mit ihren sozialistischen Rettungsringen, die sie in der ganzen Welt verteilen und mit denen trotzdem alle untergegangen sind.“

Meli schüttelt wütend den Kopf. Schnaufend holt sie die Kissen hinter ihrem Rücken hervor und kniet sich aufrecht ins Bett. Sie holt tief Luft, hebt den rechten Arm und wirft Jonathan ein Kissen nach dem anderen an den Kopf. Aber der ist schneller, springt zur Seite und entschärft geschickt jedes heranfliegende Wurfgeschoss.

„Deiner Mutter passt nicht, was sie sieht“, ruft er triumphierend. „Ideologie ist ihr wichtiger als die Dinge, die um sie herum existieren. Man kann es auch Realität nennen.“

Und genau das trichtert sie dir ein, Meli. Sie mag nicht, dass du solche Bücher liest, weil sie nicht will, dass du aus der Geschichte lernst. Oder aus guter Literatur. Sie will genau genommen nicht, dass du dir dein eigenes Weltbild machst. Du sollst nicht nachdenken, sondern dich anpassen. Und zwar dem Zeitgeist und nicht der Wahrheit. Und genau solchen Leuten, wie es die Hünen sind, ist Gulliver auf seinen Reisen begegnet. Kleine und große Geschöpfe, die den Menschen vor dreihundert Jahren vorgaukelten, aus Eis könne man Schießpulver machen und Häuser könne man von oben nach unten bauen. Nichts anderes machen die Hünen heute. Nonsens als etwas Wahres verkaufen. Und genau das ist das Thema meiner Dissertation.“

Meli steht jetzt kerzengerade im Bett, ihr letztes Wurfgeschoss im Anschlag. Sie zielt mit dem Kissen gerade wieder auf Jonathans Kopf, da lässt sie ihren Arm sinken und bleibt einfach still mitten auf dem Bett stehen, das Kissen an die Brust gedrückt. Plötzlich kommt ihr die letzte Jahresarbeit in den Sinn, in der sie sich mit *Notwendigen Beweisketten in Einsteins Relativitätstheorie* beschäftigte und sich über dieses Thema derart mit ihrer Mutter in die Haare kriegte, dass sie eine Woche lang kein Wort mehr miteinander sprachen. Das Wort *Beweise* hatte ihre Mutter, Cynthia Loth, dermaßen in Rage gebracht. Meli versuchte ihrer Mutter zu erklären, dass Mathematiker, Wissenschaftler überhaupt, nur dann vorankämen, wenn sie ihre Gegner und Skeptiker überzeugten, indem sie ihre Theorien mit Beweisen untermauern. Und als sie ihre Mutter fragte, ob die Hünen nicht auch manchmal Beweise schuldig blieben, ist ihre Mutter explodiert.

„Draußen sterben die Eisbären. Ganze Regionen in Europa versteppen. Millionen Kinder in Afrika sterben als Opfer der Klimakatastrophe. Die Gletscher schmelzen dahin – und du kommst mir mit Albert Einstein und irgendwelchen doo-

fen Beweisen um die Ecke. Wir haben genug Belege und Katastrophen. Tote Eisbären sind genug Beweise. Basta.“

Meli setzt sich wieder aufs Bett und hängt ihren Gedanken nach. Sie spielt mit den Fransen ihres Kissens, als Jonathan sich zu seiner Freundin setzt. Er vergräbt seine Nase in Melis Haaren und genießt den Duft ihrer blonden Locken.

„Schau, Meli. Es ist mir wichtig, dass du verstehst, warum mich dieses Werk von Jonathan Swift so fasziniert. Gulliver begegnet auf seinen Reisen verschiedenen Monarchen und deren Politik. So lernt er natürlich auch kennen, wie sie ihre Macht ausüben. Der Kaiser von Lilliput nahm Gulliver nur die Fesseln ab, wenn er ihm Gehorsam schwor. Das ist Absicht von Jonathan Swift, denn im England zu Beginn des 18. Jahrhunderts konnte nur der bestehen, der sich der Krone und der Kirche beugte. Die Hünen wollen per Gesetz bestimmen, wie wir unsere eigenen vier Wände heizen sollen. Oder: Sie sprechen die Solarenergie heilig, obwohl jedes Kind weiß, dass in unseren Breitengraden die Sonne viel zu wenig scheint. Irgendwann kommen die Leute dahinter, dass die Hünen Beweise durch Behauptungen ersetzen.“

Meli rappelt sich auf und wirft ihre Haare mit Schwung in den Nacken. Sie bereitet ihren Protest vor und holt tief Luft. „Die Hünen wollen nicht Gehorsam, sondern Einsicht. Wir dürfen unseren Planeten nicht kaputtheizen. Niemand wird wegen seiner Heizung des Landes verwiesen. Aber wir müssen den Leuten mit Empathie erklären, dass nur erneuerbare Energien das Klima und den Erdball retten. Man muss sich von Altem trennen.“

„Wer bestimmt eigentlich, was alt und neu ist, Meli? Leute vom Fach oder Leute mit Macht? Und glaubst du wirklich, man kann mit Gefühlen regieren?“

Jonathan holt seinen Laptop. Er legt ihn auf Melis Knie, klappt ihn auf und erzählt ihr von seiner Doktorarbeit, die

sich mit Parallelen und Vergleichen zwischen Jonathans Swifts Roman *Gullivers Reisen* und der Politik der Hünen und der Flinken heute auseinandersetzt. Im Vorfeld hatte er stundenlang mit seinem Vater, leidenschaftlicher Verehrer alter englischer Literatur und Professor für Byzantinische Archäologie und Kunstgeschichte, gesprochen. Er riet ihm zu, dieses ungewöhnliche Thema für seine Doktorarbeit zu wählen. Swifts Roman sei deshalb Weltliteratur, so sein Vater, weil es ihm gelungen sei, aus einem scheinbaren Reisebericht eine bitterböse Abrechnung mit den Mächtigen seiner Zeit zu machen. Tiefend vor Ironie enttarnte er jene, die den Menschen Wissen und Bildung vorgaukelten und es mit der Wahrheit nicht so ernst nahmen. Das mit unserer Zeit zu vergleichen, mache Sinn. Mit diesem Wunschthema für seine Dissertation wollte Jonathan seinen Bachelor- und Masterstudiengang krönen.

Er nimmt Meli in den Arm und spielt mit seinen Fingern in ihren Locken. Jonathan merkt, dass ihm Meli zuhört, obwohl sie das eigentlich nicht mag.

„Mir geht es auch um die Wahrheit, Meli. Heute wollen uns deine Hünen, die Flinken und deine Mutter weismachen, dass Wasser von unten nach oben fließen kann, so wie man Gulliver erzählte, man könne Häuser von oben nach unten bauen. Das ist nichts anderes, als wenn man erklärt, dass Lastenfahräder die besseren Autos sind. Und das funktioniert eben nicht.“

Meli ahnt, dass ihr die Felle davonschwimmen. Als Mathematikstudentin weiß sie genau, wovon Jonathan spricht. Leise, so, dass es Jonathan nicht hören kann, sagt sie mehr zu sich selbst: „In der Mathematik geht es auch immer um die Wahrheit. Mathematiker sind besessen von ihr.“ Aber sie mag ihre Erkenntnis nicht einsehen, geschweige denn zugeben. Beleidigt löst sie sich aus Jonathans Armen.

„Es ist nicht meine Partei, Jonah. Ich bin kein Mitglied. Ja, ich sympathisiere mit ihnen, ich finde ihre Ideen und viele ihrer Aktionen toll. Und weißt du, was mich noch aufregt?“

„Du wirst es mir gleich sagen!“

„Mich regt dieser satte Stillstand auf. Alles Alte ist gut, Neues ist suspekt. Die Hünen miefen nicht so wie die Heuchler der Altparteien in Deutschland. Wir sind eben eine Bewegung für mehr und neuere Ideen, für Veränderung.“

Auf die Kritik an ihrer Mutter geht sie nicht ein. Die Vergleiche zwischen Gulliver, seinen Reisen von damals und die gesellschaftlichen Parallelen zu heute interessieren sie nicht.

Wie aus dem Nichts springt Meli auf und schlendert summend durch Jonathans Zimmer. Sie weiß, dass er sie mit seinen Augen verfolgt, deshalb bewegt sie sich betont verführerisch. Vor Jonathans Schreibtisch, der direkt neben dem Bett steht, macht sie halt und setzt sich rücklings auf den Stuhl. Sie verschränkt die Arme auf der Lehne und blickt zu dem Mann hinüber, den sie liebt. Sie ist erst einundzwanzig und hatte noch nicht viele Männer in ihrem Leben. Aber bei Jonathan hat es auf Anhieb gefunkt, damals, in Berlin-Neukölln am Hermannplatz im strömenden Regen. Ihr Lastenfahrrad hatte einen Platten und Jonathan bot spontan seine Hilfe an. Er behob die undichte Stelle und pumppte und pumppte im Anschluss. Sie verpasste ihm umgehend den Spitznamen Jonah, und zwar englisch ausgesprochen: *Dschonah*. Jonathan war ihr viel zu lang.

Und weil es in Berlin wie aus Eimern goss, hatten sie einen Grund, ins nächste Café zu fliehen. Sie spürten beide, dass der Blitz eingeschlagen hatte, und flirteten ungebremst los, sodass sie die Kellnerin am Tisch gar nicht zur Kenntnis nahmen. Erst als diese zum dritten Mal erschien und übellaunig fragte, ob „die Herrschaften auch was essen oder trinken wollen“, nah-

men Meli und Jonathan wieder ihre Umgebung wahr und bestellten Kaffee, Kuchen, Mineralwasser, ergo genug Proviant, um die nächsten Stunden plaudernd zu überstehen.

Aber Meli hörte gar nicht hin, als Jonathan ihr erzählte, dass er seit zwei Jahren in Berlin Anglistik studieren würde. Sie sah nur seine endlos blauen Augen, seine Klavierspieler-Hände und seine maskuline Figur. Und Jonathans höfliches, britisches Getue imponierte Meli auf Anhieb. Wie er ihr aus ihrer Regenjacke half und den Stuhl vom Tisch abrückte, damit sie sich setzen könne, fand sie einfach himmlisch. Ihre Kommilitonen an der Uni hielten ihr nicht mal die Tür auf, wenn sie bepackt wie ein Esel hilflos davorstand.

Auch Jonathan überhörte, dass Meli mit den Hünen sympathisierte, ihrer Meinung nach alle Autos durch Lastenfahräder ersetzt werden sollten, und dass sie für die Klima-Aktivisten der *Last Glue*, der letzten Kleber, und deren Aktionen schwärmte. Er sah nur ihre rehbraunen Augen, wunderbar renitente Lippen und entdeckte, dass sich unter ihrer wallenden blonden Mähne ein schlaues Hirn versteckte. Er bewunderte sie umgehend, als er erfuhr, dass sie Mathematik studiere, und als sie dann noch über Albert Einstein schwadronierte wie andere Mädels über Mode oder Männer, war kein Halten mehr. Also beschloss er, dass Meli mindestens so schlau sein müsse wie Marie Curie, nur besser aussähe und er sich kopfüber in sie verlieben müsse.

Meli macht es sich auf Jonaths Schreibtischstuhl gemütlich. Sie greift unter dem Sitz nach dem Höhenverstell-Griff und rutscht rauschend eine ganze Etage tiefer. Ihre Füße berühren nun den Boden und sie dreht sich hin und her. Sie blickt verzückt zu ihrem Freund hinüber, der immer noch dozierend auf und ab läuft. Sie hört ihm nicht zu und dreht an ihren Locken. Ihre Haarsträhnen fliegen von einem Finger zum anderen. Eine Angewohnheit, die ihr ihre Mutter

schon als Kind abgewöhnen wollte. Meli denkt an die letzte Nacht, an den Geruch von Jonah, den sie noch immer auf ihrer Haut spürt. Sie lächelt, wie von einem Zauber berührt, als sie sich an die vielen romantischen Stunden mit ihm am Paul-Linke-Ufer in Berlin erinnert. In ihrem ersten Sommer blieben sie einfach in Berlin. Bestiegen keinen Flieger. Sie aalten sich lieber am Landwehr-Kanal, der für sie schöner war als jeder Ort an der Côte d'Azur. Auf der Admiralbrücke in Kreuzberg hatte er sie mit einem Geschenk überrascht. Ein kleines, goldfarbenes Vorhängeschloss. Jonathan hatte ihre Namen eingravieren lassen. Meli war den Tränen nahe, als sie beide das Schloss am Brückengeländer befestigten. Jonathan machte ein Selfie, wie sie ihre Gesichter vor das kleine Metallschloss in die Kamera zwängten, die Admiralbrücke im Hintergrund. Meli küsste damals den Schlüssel und fragte Jonathan: „Kann ich den behalten?“ Sie behielt ihn und brachte ihn als Talisman an ihrem Schlüsselbund an.

Meli verspürt keine Lust mehr auf weiteren Streit. Nicht an diesem Morgen, nicht nach dieser Nacht. Schon gar nicht mag sie wegen irgendeinem Gulliver aus der Steinzeit weiter zanken. Jonathan Gutenberg, Student der *Englischen Literatur* des 18. Jahrhunderts, wurde die Liebe ihres Lebens, von jetzt auf gleich. So hatte sie es in jenem Sommer beschlossen und so soll es bitteschön bleiben. Meli mochte Jonathan so sehr, dass sie sich sogar traute, ihrer Mutter von ihm zu erzählen.

An Heiligabend war es so weit. Melis Mutter ist Cynthia Loth, Frontfrau der Hünen und eine Institution, auch über die Grenzen der Öko-Partei hinaus. Bekannt ist sie vor allem unter ihrem Spitznamen McCarthy, benannt nach dem scharfen US-Senator, der in den Fünfzigerjahren andersdenkende Künstler gnadenlos verfolgen ließ und oft deren Karrieren ruinierte. Selbst parteiintern wird Melis Mutter nach ihrem Spitznamen McCarthy genannt. Cynthia Loth ist eine

üppige Mittfünfzigerin, die sich Regenbogensträhnen in ihre Bubikopf-Frisur hat färben lassen. Loth ist Generalsekretärin der deutschen Hünen-Partei. Neben ihr ist kein Platz für andere. Nicht mal für Meli.

Cynthia Loth nahm die euphorisch verkündete Neuigkeit ihrer Tochter, dass sie sich verliebt habe, unbeteiligt wie eine Pressemitteilung am Montagmorgen entgegen. Sie drehte Meli im Wohnzimmer ihrer Penthouse-Wohnung am Berliner Ku'damm den Rücken zu und goss sich wortlos einen dreistöckigen Wodka ein. Ihre Tochter plauderte ausgelassen von ihrem neuen Freund und dessen Familie. Immer, wenn Meli aufgeregt ist, läuft sie in einem Zimmer auf und ab, egal, wie groß oder klein es ist. Das Wohnzimmer in der Wohnung ihrer Mutter ist über dreißig Quadratmeter groß. Also drehte sie einige Stadionrunden. Jonathan studiere *Englische Literatur*, berichtete Meli aufgekratzt, und sein Vater sei Professor für Byzantinische Archäologie und Kunstgeschichte in Heidelberg. Seine Mutter, Vera, unterrichte Hebräisch am Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur in Leipzig, verkündete Meli froh gelaunt im Laufen, als sie die Zimmerpalme mit Strohsternen, die als Weihnachtsbaum fungierte, bereits zum zweiten Mal umrundete.

„Na, großartig. Alles Jobs, die die Welt wirklich braucht“, brabbelte Cynthia Loth verärgert in ihr Wodkaglas, sodass ihre Tochter es nicht hören konnte. Die Berufe von Melis Schwiegereltern in spe hielt Cynthia Loth für überflüssig. Sie mag Leute mit Studienabschlüssen nicht. Genau genommen, kann sie sie nicht leiden. Das liegt auch daran, dass sie selbst ihr Kunststudium nach zwei Semestern hingeschmissen hat. Meli erinnert sich, dass ihre Mutter ihr einmal sagte, letztlich bräuchte das Land nur Lastenfahrrad-Fabrikanten, Graffiti-Sprayer und Klima-Aktivisten. Der Rest würde sich schon finden. Davon war sie tatsächlich überzeugt.

„Und, was macht dein Brexit-Freund genauer?“, fragte Cynthia Loth zynisch, dieses Mal laut und deutlich, sodass ihre Tochter die Frage verstehen konnte.

Meli blieb ruckartig stehen. Jonathan als *Brexit-Freund* abzuwerten, war für sie eine Beleidigung zu viel. Sie antwortete gekränkt und betont einsilbig: „Er studiert *Englische Literatur*, erst in Heidelberg und seit zwei Jahren in Berlin. Sagte ich bereits.“

Das Thema hatte sich damit für sie erledigt. Meli ging nach dem Essen. Ihr Weihnachtsgeschenk nahm sie mit. Ihre Mutter hatte ihr ein Lastenfahrrad mit der Bemerkung geschenkt, das sei der Ferrari der Hünen, der Sieger unter den klimaneutralen Fortbewegungsmitteln.

Meli fuhr mit ihrem neuen Ferrari durch die bitterkalte Weihnachtsnacht in ihre kleine Zweizimmerwohnung in Berlin-Mitte, die sie sich mit einer Kommilitonin teilt, obwohl sie in der einhundertzwanzig Quadratmeter großen Penthouse-Wohnung ihrer Mutter am Ku’damm noch ihr „Kinderzimmer“ hatte, welches so groß war, wie ihre gesamte jetzige Bude. Später schaute sie ins Internet, was ihr Weihnachtsgeschenk gekostet hat. Ihre Mutter hatte für das Lastenfahrrad 3.800 Euro bezahlt. Meli taufte es auf den Namen *Benjamin*. In Melis Leben bekommen viele Dinge Kosenamen. Der Ohrensessel in ihrem Wohnzimmer heißt *Sir Wilfried*, ihren Laptop nennt sie *Einstein* und ihr Fahrrad heißt jetzt eben *Benjamin*.

Meli blickt traurig ins Leere, als sie sich an dieses Gespräch an Heiligabend erinnert, bei dem sie ihrer Mutter zum ersten Mal eröffnete, dass sie der Liebe ihres Lebens begegnet sei. Es tat ihr weh, dass sich ihre Mutter nie für sie freuen konnte oder an ihrem Glück Anteil nahm. Obwohl sie schon bessere Zeiten miteinander erlebt hatten. Meli bewunder-

te ihre Mutter einst, wie sie allein zurechtkam, als sich ihr Vater, Walter Loth, aus dem Staub machte. Walter Loth und ihre Mutter hatten sich bei einem Rolling-Stones-Konzert in London kennengelernt und am selben Abend beschlossen, dass sie für immer zusammenbleiben wollten. Noch bevor sie in ihrer Heimatstadt München heirateten, wurde ihre Mutter mit Meli schwanger. Kurz nach ihrer Geburt brannte ihr Vater, ein Veranstaltungsmanager, mit einer langbeinigen Kubanerin durch, die er in Hamburg bei einem Auftritt im *Tropicana Club Havanna* kennengelernt hatte. Cynthia Loth zog ihre Tochter allein groß und gab ihr einen Doppelnamen. Melissa nach einer pummeligen US-Schauspielerin und Ulrike nach der bekannten RAF-Terroristin.

Ohne je einen Pfennig vom Kindesvater aus der sozialistischen Karibikinsel bekommen zu haben, wuchs Meli bei ihrer Mutter auf. Sie hatten viel Spaß miteinander, fuhren jedes Jahr Zelten, und später, als Melissa-Ulrike etwas älter war, reisten sie um die halbe Welt zu Pop-Konzerten. Meli verstand sich gut mit ihrer Mutter, zumindest in jungen Jahren. Dass sie große Sehnsucht danach hatte, einmal ihren Vater kennenzulernen, erwähnte sie ihrer Mutter gegenüber nicht.

Wäre Shakespeare Klimaaktivist, die Hünen würden ihn lieben

Jonathan pustet Meli leise ins Ohr. „Hallo! Hallo, Erde an Meli! Ist jemand zu Hause?“ Er streichelt Meli mit dem Handrücken sanft über die Wange.

Sie schreckt aus ihren Erinnerungen auf und schaut ihm verstört in die Augen.

„Hast du mir zugehört, Meli? *Gullivers Reisen* ist Weltliteratur, hatte ich gesagt. Das Buch gehört zu den meistverkauften Büchern überhaupt, wusstest du das?“

Meli zuckt teilnahmslos mit den Achseln. Mehr oder weniger gelangweilt antwortet sie: „Ich glaube, das hast du mir schon dreimal erzählt, dass Gulliver ein Kassenschlager ist.“

Jonathan ignoriert Melis Bemerkung und wirft sich ein Sweatshirt über den Kopf. Die Ärmel sind allerdings nach innen gedreht, sodass er rudernd einen Ausgang für Kopf und Arme suchen muss. Er steckt jetzt im linken Ärmel fest.

„Du siehst gut aus ohne Kopf“, kichert Meli.

Jonathans Stimme aus dem Pullover sagt: „Also, *Gullivers Reisen* ist, wie ich schon erwähnte, vor gut dreihundert Jahren erschienen.“

„Tatsächlich. Dreihundert Jahre. Das ist natürlich erst gestern gewesen“, lästert Meli.

Jonathan überhört auch diese Bemerkung. Stattdessen setzt er seine Literaturvorlesung im Pullover fort: „Und nachdem wir nun über die Bedeutung von Prosa und Lyrik gelernt haben, dass viele Werke der Klassik Werte und Wissen vermitteln, sind sie ergo auch heute noch von hoher Geltung. Das heißt, Jonathan Swifts Bestseller *Gullivers Reisen* ist aktueller denn je, genauso wie Shakespeares *Hamlet* oder sein *Richard der Dritte*.“

Meli platzt der Kragen. Sie springt auf und unterbricht Jonathan unwirsch: „Wer? Was? Kein Mensch bei den Hünen

oder junge Leute überhaupt interessieren sich für Shakespeare oder kennt einen *Hamlet* oder hätte je etwas von irgendeinem *Richard*, ob nun der Dritte oder der Vierte, gehört. Und sarkastisch fährt sie fort: „Bei den Hünen würde man sich nur dann für Shakespeare interessieren, wenn sich der alte Herr als Klima-Aktivist für die Reinhaltungsgebote des Wassers in der Themse in London eingesetzt hätte, statt stundenlang in der Stube zu sitzen, um einen Wälzer nach dem anderen zu schreiben. Reine Papierverschwendung.“

„Hast du was gesagt, Darling?“, fragt Jonathan, der immer noch in seinem Pullover feststeckt und nach einem Ausgang für seine Arme sucht.

„Nein, nein, Liebster, ich hab nichts gesagt. Red nur weiter. Du bist grad so schön in Fahrt.“

Jonathan lässt sich nicht zweimal bitten und läuft jetzt zu großer Form auf.

„Swift hat seinen *Gulliver* als Kritik an den Zuständen im England des 18. Jahrhunderts geschrieben. Die Menschen mochten ihren damaligen König Jacob den Zweiten nicht, weil er zum katholischen Glauben konvertiert war und das ganze Land umkrepeln und missionieren wollte. Denn Jakob war nicht nur katholikenfreundlich, sondern gestaltete seine Politik nach dem Vorbild des französischen Absolutismus. Er wollte allen Ernstes die Souveränität des Parlaments einschränken. Auch das wollten die Menschen nicht. Sie strebten vielmehr an, dass die Monarchie weiter vom Parlament kontrolliert wird und auch Leute aus dem Volk im Parlament sitzen sollten. Das konnte man damals aber nicht so einfach sagen.“

Jonathan hört in seinem Pullover-Versteck, wie Meli lang und ausgiebig gähnt. Unbeirrt fährt er fort: „Also musste Swift seinen *Gulliver* erfinden, um durch die Blume, also durch Gullivers abenteuerliche Begegnungen, Kritik an den

Herrschenden zu üben. Ergo lässt er Gulliver auf seinen Reisen machthungrige Könige treffen, die es mit der Wahrheit, geschweige denn mit der Demokratie, nicht so genau nehmen. Womit Swift natürlich Politik und Kirche in England meinte und das in seiner klugen Satire verpackte.“

„Ja, ja, Jonah. *Gulliver* und die Kirche. *Gulliver* und die Könige. *Gulliver* und England. *Gulliver* der Allrounder. Alles total spannend.“ Und wieder gähnt Meli lange und geräuschvoll.

Jonathan ignoriert Melis boshafes Desinteresse und doziert weiter: „Ich folge Swift in meiner Doktorarbeit. Nicht als Satire, sondern mit vielen Vergleichen, Feldforschungen und verschiedenen Untersuchungsmethoden, um zu belegen, dass die Hünen und ihre Flinken-Freunde heute genauso ungebildet, dumm und arrogant sind, wie die Herrschenden damals. Ihnen in einer Studie nachzuweisen, wie sie schummeln, ist doch unglaublich spannend, oder? Zu zeigen, wo die Hünen nur Behauptungen aufstellen und nichts beweisen, ist doch für eine literaturwissenschaftliche Arbeit genial, was meinst du?“

„Man wird dir deine Doktorarbeit aus den Händen reißen, Jonah“, murmelt Meli vor sich hin.

Jonathan überhört auch diese sarkastische Bemerkung. Ungebremst fährt er fort: „Und ich meine, dass sich in dreihundert Jahren nichts geändert hat. Wenn Hünen-Politiker hier bei uns über ihre ökologische Energiewende sprechen, ist das manchmal so wie in *Gullivers Reisen*, als die Herrschenden versprachen, man könne aus Gurken Sonnenenergie gewinnen.“

Meli hat bis jetzt gelangweilt mit ihren Haaren gespielt. Doch in diesem Augenblick, in dem Jonathan Gurken und Hüne in einem Atemzug erwähnt, ist sie ernsthaft in ihrer jungen Öko-Seele getroffen. Empört springt sie auf, rudert mit den Armen und protestiert: „Jonah, du bist ungerecht.

Die Hünen holen nach, was jahrzehntelang versäumt wurde. Wir reden über erneuerbare Energien, die Abschaltung von AKWs, die Suche nach sicheren Endlagern für den Atommüll, setzen Klima-Signale, damit unsere Kinder in Zukunft noch auf diesem Erdball leben können. Wir bauen die Wirtschaft um.“

Jonathan, der es jetzt mit seinem Kopf aus dem Pullover geschafft hat, lehnt entspannt an seinem Bücherregal und entgegnet Meli selbstbewusst: „Ist bestimmt alles prima, Meli. Aber das funktioniert nur, wenn man auch Leute hat, die was vom Umbauen verstehen. Ihr werdet schnell entzaubert, wenn ihr Dumme und Studienabbrecher nach vorn schickt. Nur Zeichen und Signale setzen, reicht nicht. Ich nenne dir mal ein konkretes Beispiel!“

„Noch ein Beispiel. Ich dachte, ich kenne schon alle“, erwidert Meli keck.

Jonathan überhört die Anspielung.

„Swift lässt etwa seinen Gulliver beobachten, wie am Hofe des Kaisers bei den Lilliputanern die vermeintlich fähigsten Köpfe für ein Ministeramt ausgewählt wurden – nämlich durch Seilspringen! Wer sich um bedeutende Ämter und um die Gunst seiner Majestät bewarb, musste seine Geschicklichkeit beweisen. Wer am höchsten hopsen konnte, ohne zu fallen, bekam den Ministerposten. Nicht der Fähigste. Kommt dir das nicht bekannt vor? Heute werden Ämter nach Quote, sozialer oder ethnischer Herkunft vergeben, nicht nach Leistung, das ist doch genau wie Seilspringen vor dreihundert Jahren bei den Lilliputanern!“

Jonathan ist nicht entgangen, dass Meli ihn amüsiert anschaut. Grinsend entgegnet sie ihm: „Du weißt, dass ich dir beim Thema Quote widersprechen muss. Aber ich bin neugierig, wie dieser komische Seiltanz ausgegangen ist.“

Jonathan schnappt sich schnell sein Buch und vertieft sogleich das lustige Kunststück, wonach Gulliver am Hofe des

Kaisers von Lilliput beobachtet hatte, wie der Finanzminister namens Flimnap auf dem straff gespannten Seil Kapriolen machte, und zwar, so rezitiert nun Jonathan, *„um einen Zoll höher als der übrige hohe Adel des Reiches; ich habe es oftmals gesehen, wie er jenen gefährlichen Sprung vollführte, bei dem der Seiltänzer sich kopfüber in der Luft überschlägt und dennoch auf seinen Füßen steht, sobald er den Boden erreicht.“* Derjenige mit diesen artistischen Fähigkeiten habe, so Jonah weiter, den Ministerjob erhalten. Andere Kandidaten seien böse hingefallen. Auch Flimnap war nahe daran, sich den Hals zu brechen, hätte nicht ein Kissen des Kaisers die Heftigkeit des Aufpralls gemildert.

„Solche auffälligen Parallelen bei der Ämtervergabe an Politiker vor dreihundert Jahren und heute in einer Doktorarbeit nachzuweisen, ist doch eine geniale Aufgabe“, triumphiert Jonathan, als ob er gerade seine Dissertation verteidigen würde.

„Ich verstehe dich ja, Jonathan“, räumt Meli ein. „Ich weiß nur nicht, wie ich dein Doktoranden-Werk meiner Mutter beibringen soll. Kannst du mir noch mein Fahrrad aufpumpen, bevor du zur Uni fährst? Ich glaube, Benjamin hat vorn zu wenig Luft drauf“, fragt Meli, ohne den Hauch einer Pause zwischen beiden Themen in ihrem Satz einzulegen.

„*Ex tempore, grandioso!* Meli! *Altera alterum*, von einem zum anderen in einer Sekunde. Würde es Weltmeisterschaften in der Disziplin ‚Rasche Themenwechsel‘ geben, würdest du immer gewinnen, du wärest stets die Erste“, kommentiert Jonathan lachend Melis Trampolin-Gedankensprünge.

Sie überhört seine Spitze und steigt auf den kleinen braunen Holzhocker vor seinem Bücherregal. Den benötigt Jonathan, um an die Wälzer ganz oben zu kommen. Meli dreht sich zu ihm um. Sie hat noch einmal über Jonathans böswilligen Vergleich der Ämtervergabe bei den Hünen-Politikern

mit jener per Seilspringen an die Minister zu Gullivers Zeiten gedacht.“ So erhöht auf dem Hocker stehend, verkündet sie theatralisch, als stünde sie am Rednerpult des Deutschen Bundestags: „Die Hünen und die Partei der Flinken wollen ganz etwas Neues: Die völlige Umwandlung Deutschlands. Da passieren auch Fehler. Menschen machen Fehler. Vielleicht haben Hünen-Minister manchmal mehr Leidenschaft als Wissen. Aber nur mit Enthusiasmus kann man Menschen wachrütteln. Nur eine Veränderung unserer Lebensgewohnheiten kann die Welt vor dem Untergang retten, vor der Klimakatastrophe, dem Waldsterben, der Erderwärmung, der Luftverschmutzung, dem Bienensterben.“

„Wow! Wer hat dir denn das erzählt? Deine Mutter, die Ideologie mit Wahrheit verwechselt?“

Jonathan stellt sich vor Meli, die noch immer auf dem Hocker steht, sodass sie nun fast gleich groß sind. Er unternimmt einen letzten Versuch, Meli zu erreichen.

„Gulliver begegnet in Balnibarbi, in der Hauptstadt Lagado, Gelehrten, die ihm alles Mögliche weismachen wollten. So trifft er auf einen, der seit Jahren versuchte, aus Gurken Sonnenstrahlen zu gewinnen und zu speichern, um in unfreundlichen Sommern damit die Gärten erwärmen und anstrahlen zu können. Diese sogenannten Gelehrten belügen ihre Mitmenschen. Jonathan Swift benutzt diese Geschichte, um die Mächtigen in England zu kritisieren, weil diese eben auch ihr Volk täuschen. Nur, Swift musste es in Gullivers Abenteuern verklausulieren. Bei den Hünen ist es nicht viel anders. Auf Widerspruch reagieren sie humorlos, verhöhnen ihre Kritiker. Die Hünen wollen Atomkraftwerke abschaffen und eine sonnenarme Industrienation wie Deutschland mit einem Energie-Mix betreiben. Das ist doch genau derselbe Nonsense, nur dreihundert Jahre später, Meli. Die meisten Hünen haben von Energie und wie man sie gewinnt,

keine Ahnung. Genauso wie der Finanzminister Flimnap bei den Lilliputanern nicht rechnen, aber dafür hoch hopen konnte.“

Meli setzt sich wieder auf Jonathans Schreibtischstuhl und schließt die Augen. Schwungvoll dreht sie sich im Kreis. Mal links-, mal rechtsherum. Sie weiß, was ihr Jonathan sagen will. Aber sie befürchtet, dass sie von ihren Freunden und Kommilitonen gemieden wird, wenn sie sich nicht hinter die Hünen stellt. Von ihrer Mutter ganz zu schweigen.

Jonathan setzt seine Literaturvorlesung fort. Meli hört nicht mehr hin. Sie spürt, dass Jonah in vielem recht hat; es ist kein Zufall, dass ihr genau in diesem Moment eine Geschichte einfällt, die zu Jonathans Finanzminister Flimnap bei den Lilliputanern passt. Ihre Gedanken gehen zurück zu einer heftigen Diskussion mit ihrer Mutter. Die polterte los, weil nach einem unglücklichen Vorfall, ausgelöst durch einen Hünen-Politiker in Niedersachsen, fehlendes Wissen in den Reihen der Hünen und Flinken in den Medien gehässig diskutiert wurde. Meli las ihrer Mutter aus einigen Berichten vor, die tagelang im Internet kursierten.

Was war geschehen? – Ein Hünen-Landrat namens Rolf Rimedös, Stadtkind und gebürtiger Hesse aus Frankfurt am Main, war an seinem Arbeitsplatz, einem Dorf in Niedersachsen, auf der Suche nach neuen Energiequellen. Er kam auf die Idee, auf einer ehemaligen Mastanlage für Geflügel Solarpaneele anbringen zu lassen. Der baufällige Stall war vor einiger Zeit aufgegeben worden und inzwischen eine Ruine. Hünen-Landrat Rimedös verfügte, dass das Gebäude an eine Tierschutz-Gruppe aus Jung-Hünen und Flinken-Aktivisten verpachtet wird, die eine Unterkunft für alte Esel, traurige Ponys und Geflügel des Vereins *Rettet das Huhn e. V.* suchten. Auf dem Schreibtisch des Landrats türmten sich

bald statische Berechnungen, arithmetische und geometrische Mittelwerte, die für den Bau der Solaranlage auf dem Dach nötig waren. Bedauerlicherweise konnte der Hünen-Landrat mit den technischen Angaben nichts anfangen. Er hatte keine Ahnung von Mathematik, Geometrie, geschweige denn von Statik. Trotzdem, weil ja die Zeit drängt und die Klimakatastrophe vor der Tür steht, genehmigte er kurzerhand die Montage einer ganzen Reihe von zentnerschweren Paneelen auf dem alten Putenstall. Noch vor Ende der Bauarbeiten und beglückt von dem neuen Heim, brachten die Hünen- und Flinken-Aktivisten alte Decken, Federbetten und Kissen und natürlich jede Menge notleidende Geschöpfe in den Stall, so wie einst Noah seine Tiere in die Arche. Es kamen spuckende Lamas, schielende Wellensittiche, altersschwache Kaninchen, taube Ziegen, gaga gewordene Ponys, ein Sumpfbiber, ein Karakulschaf, alte Esel, rückwärtslaufende Schildkröten, ein stinkender Iltis, lahrende Pferde, ja sogar ein blinder Schwan kam in die neue Herberge. Aber die Hünen- und Flinken-Aktivisten hatten, wie der Landrat, keine Ahnung von artgerechter Tierhaltung. So war es eine Frage der Zeit, bis Zwistigkeiten unter den Tieren im alten Putenmaststall ausbrechen würden.

Meli merkte, dass ihrer Mutter die Pressekommentare missfielen. Sie selbst fand die Artikel so köstlich, dass sie Mühe hatte, beim Vorlesen nicht laut loszuprusten.

Es ereignete sich an einem Sonntag. Das Lama im ehemaligen Putenstall hatte dem traurigen Esel eine volle Ladung Spucke ins Gesicht gerotzt, sodass dieser begann, heftig mit seinen Hufen nach hinten auszuschlagen. Die trafen den blinden Schwan am Kopf, sodass der zischend und kreischend auf die anderen Tiere losging. Er konnte ja nicht sehen, wer der Übeltäter war. Kurz darauf wurde der Tumult in der Herberge so heftig, dass die Tiere Decken, Federbet-

ten und Kissen zertrampelten und das Holztor aufbrachen, welches wiederum die alten Wände des Putenstalls zum Erschüttern brachte. Dieser krachte daraufhin mit Getöse in sich zusammen. Die Metallhalterungen der Solarpaneele auf dem Dach flogen umher, denn sie waren bislang nicht fertig montiert. Der Esel mit der Lama-Spucke im Gesicht galoppierte erschrocken auf und davon. Ihm klebten die Federn eines ganzen Kopfkissens an Augen und Ohren bis hinunter zum Schwanz. Um den Hals trug er ein Dreieck aus Metallschienen, die aus der Halterung der Paneele vom Dach heruntergekracht waren. Der Esel sah aus wie ein Dino in einem Saurierfilm und rannte und rannte. Ihm folgten die anderen verrückt gewordenen Tiere, die allesamt in weiße Bettenfedern eingehüllt waren. So tauchten die gefederten Monster in der nahegelegenen Kreisstadt auf, was den Einsatz der Freiwilligen Feuerwehr, der Polizei wie der Bundeswehr zur Folge hatte. Das lahrende Pferd hatte in der Kreisstadt die Frontscheibe der einzigen Apotheke eingetreten, worauf eine Angestellte mit Schnappatmung und Verdacht auf Herzinfarkt ins Kreiskrankenhaus eingeliefert werden musste. In der Gemüseabteilung des Supermarkts erwischte die Polizei die zwei Gaga-Ponys. Die Schildkröten hatten sich rückwärtslaufend im Kindergarten in den Buddelkasten eingegraben und der stinkende Iltis kroch im Kosmetikstudio der Stadt unter den Behandlungsstuhl. Die altersschwachen Kaninchen und der Sumpfbiber wurden nie wieder gesehen.

Die Landesregierung setzte einen Untersuchungsausschuss ein, deren Ergebnis die Absetzung des Hünen-Landrats Rolf Rimedös nach sich zog. Der Vorfall hatte landesweit für Aufsehen gesorgt. Doch Cynthia Loth bekam einen Tobsuchtsanfall, als ihre Tochter, sichtlich amüsiert, ihr die Zeitungsberichte vorlas.

Jetzt fällt es Meli wieder ein, was ihre Mutter zum Vorfall mit dem Landrat der Hünen sagte: „Wir können nicht warten, bis alle Hünen und Flinke studiert oder promoviert haben. Bis dahin hat die Klimakatastrophe die Erde unbewohnbar gemacht. Es geht auch ohne die dekadente Bildungselite. Ein Landrat mit einem grünen Herzen und Verstand für moderne Energiegewinnung ist mir lieber und wichtiger“, sagte sie entschlossen und leerte ihr volles Weißweinglas in einem Zug.

Auch heute noch wird Meli ganz schwindlig, wenn sie sich an die Reaktion ihrer Mutter erinnert, wie ignorant und radikal sie auf das Versagen des Hünen-Landrates Rolf Rimedös reagierte.

Meli ist in Gedanken versunken. Sie dreht ihre Locken immer schneller um die Finger ihrer rechten Hand und denkt über ihr Leben nach. „Ich sitze immer zwischen allen Stühlen“, murmelt sie vor sich hin. „Ich bin hin und her gerissen. Verdammt noch mal, Melissa-Ulrike Loth, du musst da irgendwie rauskommen! Aber wie?“, flüstert sie leise.

Meli dreht den Schreibtischstuhl nur noch langsam hin und her. Ihren Kopf hat sie zur Seite gesenkt, sie hängt ihren Gedanken nach und spielt weiter mit ihren Haaren. Plötzlich nimmt sie noch einmal Schwung. Kräftig schieben ihre Beine den Drehstuhl an. Ihre Flüsterstimme hat jetzt etwas Energisches: „Ich muss aufhören, zu grübeln. Ich werde sonst noch verrückt. Wenn ich so weitermache, werde ich Jonathan verlieren. Aber ich will ihn. Ich will mein Studium, ich will bei den Hünen mitmachen. Ich will. Ich kriege das schon irgendwie hin.“

Mit dem Rücken zu Jonathan stoppt Meli den Drehstuhl, sie befürchtet, dass er ihre Gedanken lesen kann. Sie steigt zurück auf den Hocker und nimmt ein Buch aus dem Regal, ohne wirklich hineinzuschauen. Jonathan redet immer

noch. Aber zum Glück, stellt sie fest, ist er nicht mehr beim Finanzminister Flimnap von Lilliput. Jetzt hat er sich zum Thema der Bildungsferne unter den Hünen-Politikern vorgearbeitet. Meli ist froh, dass Jonathan nicht wissen kann, dass sie gerade an die Geschichte mit dem Hünen-Landrat in Niedersachsen hat denken müssen. Er würde diese glattweg in seiner Doktorarbeit ausbreiten. Sie hofft, dass ihm diese peinliche Episode des Hünen-Politikers Rimedös nie zu Ohren kommt.

Jonathan hat beide Hände in sein Bücherregal gesteckt und schimpft in Richtung Meli. „Die Hünen zitieren immer nur Experten, ohne zu verstehen, wovon sie reden. Sie bleiben immer an der Oberfläche, weil ihnen das Wissen für die Tiefe fehlt. Sie kriegen in der Politik die einfachsten Dinge nicht gebacken. Sie wissen nicht, wie Bahnfahren ohne Verspätung geht oder Autofahren ohne Stau. Es geht nicht um menschliche Fehler, Meli, mit denen du immer versuchst, alles zu entschuldigen. Es geht darum, dass Menschen mit Wissen Züge in Bewegung setzen, Flugzeuge mit Köpfchen fliegen und Autos mit Verstand fahren lassen. Es geht eben darum, dass man den Leuten nicht verkaufen kann, dass Wasser von unten nach oben fließt. Das ist Nonsens. Ideologie ist Nonsens. Verstehst du das denn nicht?“

Meli wirft ihren Kopf in den Nacken, und ohne Jonathan anzuschauen, sagt sie: „Für meine Mutter ist Ideologie wichtig, wie Essen. Wäre Ideologie eine Pizza, würde sie dreimal die Woche beim Pizzaservice anrufen.“

Diese Runde geht an Jonah, gesteht sich Meli ein. Sie hat fortan keine Lust mehr, auch nur noch ein Wort über das Thema zu verlieren. Außerdem hat sie gerade eben beschlossen, mit dem Grübeln aufzuhören.

Für einen Moment ist es still. Auch Jonathan ist erschöpft und mag nicht länger über Hünen-Ideologie, Bildungsferne

und Bahnfahren philosophieren. Er schaut seine Freundin an und stellt fest, wie wunderschön sie ist. Eigentlich ist die Zeit zu schade, um mit ihr zu streiten. Er lächelt, schlingt seine Arme um Meli und legt seinen Kopf an ihren Rücken.

Meli widmet sich nun dem Bücherregal. Sie inspiziert auf dem Hocker stehend die Werke, die Jonathan in seinem Leben gesammelt hat. Meli streicht über jeden Buchrücken und liest leise vor sich hin:

„Herman Melville, *Moby Dick*,
Rudyard Kipling, *Das Dschungelbuch*,
Gilbert Keith Chesterton, *Father Browns Einfalt. Zwölf Geschichten*,
Karl May, *Winnetou*,
Karen Blixen, *Jenseits von Afrika*,
Frances Hodgson Burnett, *Der kleine Lord*,
Daniel Defoe, *Robinson Crusoe*.“

Ohne sich umzudrehen, sagt Meli zu den Bücherrücken: „Wenn wir mal zusammenziehen, Jonah, musst du unbedingt vorher einige Bücher aussortieren. *Das Dschungelbuch* und *Jenseits von Afrika* sind alte, rassistische Schwarten. Wenn du solche Bücher nicht wegwirfst, kommt meine Mutter nie zum Essen.“

„Muss sie ja nicht. Wollte sie nicht eh abnehmen?“, antwortet Jonathan gehässig und geht ins Bad. „Ich muss mich noch rasieren.“

Kurze Zeit später schaut Jonathan aus der offenen Badezimmertür. Mit Rasierschaum um den Mund ruft er Meli zu: „Es wäre gut, wenn in der Partei deiner Mutter mehr Leute lesen würden. Dann wüssten manche, dass Literatur in ihrer Zeit entstanden ist. Literatur spiegelt die Verhältnisse wider, in denen die Menschen damals lebten. Als Kipling *Das Dschungelbuch* schrieb, war Indien englische Kolonie. In Afrika war es nicht anders, wo Karen Blixen ihren Roman spielen lässt.

Das ist Geschichte. Literaturgeschichte. Die kann man nicht *wegräumen*, nur weil jemand zum Essen kommt. Doch bei den Hünen ist Bildung ja nicht so angesagt, da laufen doch eh nur Studienabbrecher herum“, ergötzt Jonathan gereizt.

Meli, die in dieser Sekunde wieder Lust verspürt, die Hünen zu verteidigen, dreht dem Bücherregal abrupt den Rücken zu und ruft in Richtung Bad: „Was erzählst du da wieder für einen Schmarrn, Jonah! Hör auf damit. Hacke nicht auf den drei Studienabbrechern bei den Hünen rum. Die gibt es bei anderen Parteien auch. Du bist arrogant, Jonathan Gutenberg. Nur weil du ein Antiquariat in deiner Wohnung untergebracht hast und irgendwas über alte englische Schinken studierst, weißt du noch lange nicht, was die große Transformation der Hünen wirklich bedeutet.“

Meli fuchelt aufgebracht mit den Armen durch die Luft und stürmt in die Küche. Im Gehen ruft sie Jonathan über die Schulter zu: „Die Hünen sind die einzige Partei, die Deutschland wirklich umwandeln will und das auch kann. Ohne die Hünen gäbe es keinen Umweltschutz, keinen Protest gegen Tierversuche, keine Klimapolitik, keine erneuerbaren Energien, keine Frauenquote, keine Dreißiger-Zonen in Innenstädten, geschweige denn genügend Fahrradwege. Willst du noch vom Brokkoli von gestern Abend? Ich könnte ihn durch deinen Mixer jagen zusammen mit Chia-Samen? Oder? Hattest du nicht irgendwo noch Pinienkerne? Ich setz mal Tee-wasser auf.“

„Kein Mensch, Meli, kann im Handumdrehen so schnell das Thema wechseln wie du, meine Liebe. Nee, danke.“ Jonathan lehnt lachend ab, als er mit dem Handtuch um den Hals aus dem Bad zurückkommt und seine gertenschlanke Freundin in den Arm nimmt. „Meli, ich möchte zum Frühstück keinen Brokkoli. Und ich will am frühen Morgen auch nicht darüber streiten, was ich essen möchte. Zu Gullivers

Zeiten haben sie Kriege um die Frage geführt, wie man ein Ei öffnen solle. Am schmalen Ende aufschneiden oder am breiten. Abpellen oder abschlagen. Ein König hetzte wegen dieser Frage sein Volk auf ein anderes und ließ deshalb sogar einen Krieg führen. Der andere König bestand darauf, dem Ei einfach die Kuppe abzuschneiden.“

Jonathan öffnet die Tür seines Kühlschranks und nimmt ein Ei heraus, das er Meli unter die Nase hält, die es keines Blickes würdigt. Stattdessen streicht sie ihm mit dem kleinen Finger einen Rest Rasierschaum vom Kinn.

„Es wurden wegen der Eier und wie man sie öffnen solle, sogar Gesetze erlassen. Eine dumme Bevormundung der Menschen damals, über die sich Jonathan Swift in seiner Satire lustig macht. Nichts anderes passiert, wenn deine Hünen uns vorschreiben wollen, was in der Betriebskantine angeboten werden darf. Dass wir Tofu-Burger statt Schnitzel essen sollen! Jonathan Swift nannte jene, die Gesetze über das Aufschlagen von Eiern erließen, Schwindler und Gaukler. Und wie nennen wir sie heute?“

Meli hat Jonathan den Rücken zugekehrt. Sie überlegt, welche Argumente für gesunde Ernährung sie Jonah noch schmackhaft machen könne, da kommt er ihr zuvor. Er fasst sie an den Schultern und dreht sie zu sich: „Meli, ich will keinen Grüntee oder Brokkoli mit irgendwelchen Körnern zum Frühstück. Ich geh zu Rosi. Da bekomme ich ein frisches Käsebrötchen. Und vielleicht hat sie heute wieder Zimtschnecken und 'nen großen Pott Kaffee.“

Jonahs Freundin dreht sich aus seinen Armen. Die Kühlschranktür lässt sie offen. Sie greift nach Jonathans einzigem Holzlöffel, den es in seiner Küche gibt, und hält ihn drohend wie einen Zeigestock in die Luft.

„Wenn du mich wirklich liebst, Jonathan Gutenberg, solltest du umgehend deine Ernährung umstellen. Es ist wis-

senschaftlich erwiesen, dass es gesünder und deutlich umweltfreundlicher ist, wenn du nach ökologischen Prinzipien lebst, dich vegetarisch ernährst und wenig Zucker konsumierst. Die Wissenschaft hat in Dutzenden Studien bewiesen ...“

Jonathan unterbricht Meli schroff: „Bla, bla, bla. Liebes, ich will frühstücken. Nur frühstücken. Ich will keine Studien lesen, keine Öko-Weltrevolution, ich will keine Veggie-Transformation, ich will nur ein Brötchen mit Käse und zuckersüße Zimtschnecken. Ich möchte nur das, was Millionen Menschen morgens auch tun: Kaffee trinken und frühstücken. Ich hab dich lieb. Ciao!“

Der Kühlschrank meldet piepsend, dass die Tür noch offensteht. Meli befördert die Schüssel mit Brokkoli mit lautem Knall zurück ins Gemüsefach und sagt genervt zum Kühlschrank: „Halt die Klappe, du blödes Ding!“

Jonathan eilt zu seinem Schreibtisch. Er greift seinen Laptop, klappt ihn zu und schiebt ihn in die Leinentasche auf dem Stuhl. Flugs macht er kehrt, geht zurück in die Küche und drückt Meli einen dicken Schmatzer auf den Mund. Er will gehen. Da hält Meli ihn am Arm fest, zieht ihn an sich und schmiegt sich zärtlich an seine Brust.

„Hilfst du mir heute Mittag beim Öko-Dorf auf dem Parkplatz im Prenz'l Berg, Jonah? Wir wollen doch Hochbeete aufstellen, für Brokkoli und Gurken, und die Muttererde ist so schwer. Ja? Bitte sei pünktlich! Heute Abend sind wir bei deinen Eltern zum Essen eingeladen, vergiss das nicht. Und denk dran, wir haben versprochen, ab morgen Abend bei den Proben zum Hünen-Parteitag in der Technik zu helfen.“

Vorsichtig befreit sich Jonathan aus Melis Umarmung und eilt in Richtung Haustür. „Ja, ja, ich weiß. Ich ruf dich an“, hört sie Jonathan kurz angebunden antworten. Mit klackernden Schritten läuft er aus dem Haus.

Meli stopft den Holzlöffel in seinen Topf und geht schnurstracks ins Schlafzimmer, zurück ins Bett. Sie entscheidet sich für Jonathans Seite und legt ihren Kopf in sein Kissen. Für den Hauch einer Sekunde überlegt Meli, ob sie über ihren Streit mit Jonathan heute Morgen nachdenken solle. Über *Gullivers Reisen*, über ihre Mutter, über Brokkoli und Grüntee und über die Hünen im Allgemeinen oder Bildungsmuffel im Besonderen – mit all dem könnte sie sich noch einmal beschäftigen. Aber sie verspürt wenig Lust. Sie könnte sich auch an Jonahs Schreibtisch setzen und weiter an ihrer Mathearbeit über *Natürliche Primzahlen* arbeiten. Sie entscheidet, sämtliche Möglichkeiten auf später zu verschieben, und schließt die Augen. Friedlich schläft sie ein.